

Vom Reiz der scheinbaren Ereignislosigkeit

Die Bilder des Mathes Schweinberger sind stille Bilder. Trotz seiner zeichnerischen Impulsivität wirken seine Arbeiten so, als sei die Zeit angehalten worden. Dort, wo das Außergewöhnliche fehlt, wo es scheinbar nichts Besonderes zu erzählen gibt, fühlt Mathes Schweinberger sich herausgefordert. Über die Wahl seiner Fundorte sagt er selbst: „Ich begegne ihnen dort, wo eigentlich keine Motive sind. Mich reizt die scheinbare Ereignislosigkeit.“

Die Dinge, die er sieht, ordnet er neu, indem er hinzufügt, weglässt oder Perspektiven verschiebt. Er unterscheidet zwischen dem, was für ihn wichtig und dem, was für sein Bild entbehrlich ist. Auch wenn er sich mit Intensität auf das Detail einlässt, liefert er sich der Willkür der Wirklichkeit nicht aus. Seine Suche gilt dem, was die Oberfläche verbirgt, und so findet er immer wieder das Wesentliche in dem scheinbar Nebensächlichen.

Die auf den folgenden Seiten abgebildeten Arbeiten kennzeichnen Mathes Schweinberger als einen glänzenden Techniker, der sich virtuos zwischen dem locker und leicht gesetzten Strich und dem mit kraftvoller Entschlossenheit gehandhabten Arbeitsmittel bewegt. Mit leichten Andeutungen, kleinen Betonungen und starken Hell-Dunkel-Kontrasten setzt er Schwerpunkte und lenkt den Blick des Betrachters unmerklich auf das, was ihm wesentlich ist.

Das, was auf den ersten Blick betrachtet so erscheint, als sei es spielerisch und spontan auf das Blatt geworfen, erweist sich bei näherem Hinsehen als hart erarbeitet. Die Technik des Künstlers ist ebenso aufwendig wie ausgefeilt. Der Einsatz von Tuschfeder und Kreide, Lavierungen und Weißhöhungen, ja sogar collageartige Elemente und Anstückungen zeigen, dass der Zeichner Mathes Schweinberger stets auch der Maler bleibt. Dies gilt selbst dort, wo er auf den Einsatz von Farbe gänzlich verzichtet.

Die auffällige Perfektion, mit der er sein Handwerk beherrscht, ist für Mathes Schweinberger nicht Selbstzweck, sondern unverzichtbarer Abschnitt auf dem Weg zum Bild. Er weiß, dass man heute nicht mehr arbeiten kann, wie einst die alten Meister es taten. Es ist ihm aber auch bewusst, dass man ihren Tugenden und vor allem ihren Lehren trauen kann, weil deren Gültigkeit auch heute nicht zu bestreiten ist. In diesem Sinne komponiert Mathes Schweinberger altmeisterlich, ohne seine Eigenständigkeit in Frage zu stellen. Sieht man sein Werk also auf der einen Seite vor dem Hintergrund derer, die als Klassiker in die Geschichte der Kunst eingegangen sind, so erlebt man auf der anderen Seite, wie der Künstler aus der Tradition der Moderne schöpft.

Seine wichtigsten Motive findet der Architekturliebhaber Mathes Schweinberger in den vom Verfall bedrohten Stadtlandschaften des

Ruhrgebietes und in den verbliebenen Zeugnissen einer gewandelten Industriekultur.

Seine Ansichten wirken wie Stilleben, bewegungslos, der Vergänglichkeit preisgegeben, einer anderen Zeitrechnung unterworfen, - nature morte. Triste Straßenschluchten in Arbeitersiedlungen, das optische Gewirr einander schneidender Linien von Hochspannungsleitungen oder aufgegebene Anlagen einstiger Industrieproduktionen mögen sich auch andernorts finden lassen, doch für Mathes Schweinberger ist ihre Anziehungskraft nirgends größer als in der Region, die seine Heimat ist, im Ruhrgebiet.

Mag es sich in den Bildwelten auch stets um das Werk des Menschen handeln, für den Menschen selbst scheint auf den Blättern Mathes Schweinbergers kein Platz zu sein. Und dort, wo sie dann doch vorkommen, reduziert sich ihre Anwesenheit auf eine rein kompositorische Funktion. Oft verschmelzen sie mit ihren Hintergründen oder lösen sich auf in Düsternis. Jegliche Individualität, so sagt er selbst, wäre ihm zu anekdotisch.

Die intensive Auseinandersetzung mit dem Gebrochenen, dem Verfall und der Vergänglichkeit setzt Mathes Schweinberger oftmals dem Missverständnis aus, die Möglichkeiten des Malers zur Sozialkritik zu nutzen. Obgleich nicht zu bestreiten ist, dass er vieles kritisch sieht, und dass manchem Blatt etwas Bedrohliches anhaftet geht es ihm in erster Linie darum, die Bilder, die er in der Realität entdeckt, für sich selbst und für andere fassbar zu machen. Der Künstler wird zum Beobachter, und indem er seine Sicht der Dinge ins Bild setzt, wird er auch zum Erzähler.

Mathes Schweinberger entdeckt das Leben dort, wo es scheinbar schon verbraucht ist, im Schatten des einstigen Glanzes und auf der Rückseite der Welt. Von der Rolle des plakativen Anklägers ebenso weit entfernt wie von der des bloßen Melancholikers, schafft Mathes Schweinberger ehrliche Bilder, die das Grau des Alltags weder ästhetisieren noch idealisieren. Ohne dramatische Gesten laden sie ein, Einblick in eine Wirklichkeit zu nehmen, die in dieser Form nur auf dem Malgrund des Künstlers existiert.

Wer arbeitet, wie Mathes Schweinberger es tut, der wirft zwangsläufig die Frage nach seinem Verhältnis zur Wirklichkeit auf. Ist Mathes Schweinberger also ein Realist? Er selbst sieht sich nach eigenen Worten eher in der Rolle des Chronisten, der danach strebt, zu dokumentieren und im Bild festzuhalten, was von Abriss, Verfall und Vergänglichkeit bedroht ist. Es ist ihm bewusst, dass er die Zeit nicht aufhalten kann. Die einzige Möglichkeit, ihrem Fortschreiten entgegenzutreten besteht für ihn darin, ihre Spuren zu sichern. „Ich ertrage es nicht, wenn sich die Welt rund um mich herum verändert. Vielleicht bin ich deshalb Zeichner geworden“, so sagte er selbst über sich und seine Arbeit und beschreibt

damit eine Triebfeder, die in all seinen Schattenbereichen prägende Wirkung zeigt.

Auch wenn dieser Ausspruch auf eine starke Abhängigkeit von der Wirklichkeit schließen lässt, begnügt Mathes Schweinberger sich nicht mit der bloßen Draufsicht.

Vielmehr scheint es, als entspräche seine Sichtweise eher der des Autors und Kritikers Georg Jappe, für den das Sichtbare nur die „Spitze des Eisbergs Realität“ ist. Nicht die bildliche Reportage ist das Anliegen des Künstlers, sondern die Auseinandersetzung mit einem Wirklichkeitsbegriff, der umfassender ist.

Mathes Schweinbergers Bilder sind also durchaus realistisch, und sie sind auch kritisch. Dennoch sind es keine gezeichneten Appelle oder Vorwürfe. Bisweilen haftet ihnen etwas Widersprüchliches an. Die Betrachter schwanken zwischen dem Gefühl des Abgestoßenseins von Verfall und Düsternis und dem des Bedauern darüber, dass die Zeit an Häusern, Straßenzügen oder Industrieanlagen vorübergegangen ist, und dass diejenigen, die all dies einst mit Leben erfüllt haben, verschwunden sind.

Sie stoßen Emotionen an, sensibilisieren und wecken sinnliche Erfahrungen. Die Arbeiten haben eine höchst ästhetische Wirkung, ohne auch nur im Geringsten gefällig zu sein. Auf eine selten erlebte Weise geben sie der Phantasie eine Nahrung, die nicht sättigt und beruhigt, sondern stimuliert und anregt. Dort wo es scheinbar düster ist, schaut man gerne hin und fühlt sich auf rätselhafte Weise angezogen. Der scheinbaren Tristesse ihrer Schauplätze zum Trotz haben diese Bilder eine Verlässlichkeit und Zartheit, die die Seelen der Betrachtenden leise anrührt. Neben allem anderen sind sie schließlich auch eine Mahnung, das Vergängliche des Lebens nicht zu vergessen.

Thomas Hengstenberg - im Katalog der Ausstellung Haus Opherdicke, Kreis Unna, 2006, ISBN-Nr. 978-3-924210-51-9